

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 39

Artikel: Ist die amerikanische Nationalhymne ein englisches Trinklied?
Autor: Feldman, Frank
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist die amerikanische Nationalhymne ein englisches Trinklied?

VON FRANK FELDMAN

Über Nationalhymnen schreibt man nicht – man singt sie. Aber warum sollte man nicht über die Heiligtümer einer Nation schreiben? Selbstredend nur Ehrerbietiges und Schmeichelhaftes. God Save The Queen – Trittst im Morgenrot daher, seh ich dich im Strahlenmeer – Allons enfants de la Patrie – Einigkeit und Recht und Freiheit – O say! can you see by the dawn's early light – Um diese letztgenannte Hymne, die amerikanische, geht es. Denn wenig schmeichelhaft, ja geradezu frevlerisch klingt in amerikanischen Ohren, was ein ehemaliger englischer Dechiffrierbeamter namens P. William Philby über ihre Nationalhymne entdeckt hat.

Spielt man zu feierlichen Anlässen den «Star-Spangled Banner», steht auch der Präsident stramm. Die in der Hymne beschworene Flagge ist den Amerikanern heilig, der sie umgebende Mythos unangreifbar. Philby, der seit 1957 in Amerika lebt, hat schier Ungeheuerliches über den Mythos Sternenbanner ausgegraben.

Zuerst die gute – die offizielle Version

Im Krieg gegen England, der 1812 ausbrach, weil die von Napoleon bedrängten Engländer ihre amerikanischen Märkte schrumpfen sahen, sandten die republikanischen Yankees ihren Dichter Francis Scott Key, um über die Freilassung eines Gefangenen an Bord der englischen Flotte in der Bucht von Chesapeake vor Fort McHenry zu verhandeln. Die Engländer fühlten sich stark. Sie hatten das Weisse Haus in Washington niedergebrannt, der englische Kommandeur, Admiral Cockburn, hatte davor noch einen auf Präsident Madison ausgebrachten, unflätigen Toast getrunken, die Amerikaner hatten nur ein paar disziplinslose Haufen den Engländern entgegenzusetzen – kurz: die Briten kosteten ihren Triumph aus. Sie dachten nicht daran, mit dem Dichter Key zu verhandeln. Die Frechheit dieser Emporkömmlinge, ihnen einen Dichterling zu schicken! So hielten sie auch Key fest, derweil sie das Fort mit Kanonenfeuer belegten.

Auf der Rückseite eines Briefumschlages (so die offizielle Version) schrieb Key ein Gedicht über seine Gefühle während des

Bombardements. Jeder Amerikaner von Schrot und Korn kannte dieses Fort am Patapsco Fluss, und unser Dichter sah mit Genugtuung, dass im Morgengrauen der Sternenbanner immer noch trutzig über dem Fort flatterte.

Philby, ein passionierter Amateurhistoriker, der, als er noch für die Maryland Historical Society arbeitete, Zeit und Musse hatte, die älteste noch erhaltene Kopie des Nationalgedichts zu studieren, liess sich von den hehren Kadenzen des Komponisten J. Stafford Smith nicht beirren. Die über Fort McHenry angeblich flatternde Flagge mass 45 × 25 Fuss und konnte – so Philby – in jener regenreichen Nacht nicht geflattert haben.

Und jetzt kommt die schlechte Nachricht

Sie hing vermutlich schlaff am Flaggenmast. Als Philby diese Erkenntnis publik machte, regte sich ein Sturm der Entrüstung. Viele empörte Amerikaner konterten mit dem Hinweis, dass es sich sehr wohl um eine kleinere Kriegsflagge gehandelt haben könnte.

Also gut, sagte Philby unverdrossen, aber wie kam der Briefumschlag in Keys Tasche? Er konnte unmöglich die Verse darauf geschmiedet haben, gab es doch Briefumschläge erst ab 1840. Der Schlag sass! Und Philby, der Ketzer, setzte noch eins drauf. Das Nationalgedicht, das Key am 14. September 1814 schrieb, konnte unmöglich so schnell gedruckt worden sein, wie die geheiligte Tradition es allen Amerikanern weismachen will. Und warum nicht? Es soll

am 18. September erschienen sein. Key kam am 14. oder 15. September frei. Der 18. September, sagt Philby, war ein Sonntag. Im puritanischen Amerika waren die Druckereien an Sonntagen geschlossen. Und dass es in New York (wie die offizielle Version es haben will) einen Tag, nachdem es in Baltimore erschienen sein soll, von einer Druckerei ausgeliefert wurde, sei höchst unwahrscheinlich, meint Philby.

Seine Begründung: Es gab noch kein Telefon. Die Postkutsche konnte unmöglich das Gedicht von Baltimore nach New York in dieser Geschwindigkeit gebracht haben. Eine Postkutsche legte allenfalls 70 Kilometer am Tag zurück.

Patriotische Amerikaner sind ob solcher Schlussfolgerungen bleich vor Wut. Die Spitzfindigkeit dieses Engländers ist einfach unerträglich. Philby hat zu allem Überfluss auch noch herausgefunden, dass die Melodie der Nationalhymne aus dem 18. Jahrhundert stammt, und zwar vom englischen Trinklied «Anakreon im Himmel». An dieses Lied, sagt er unbusstfertig, muss Key gedacht haben, als er seine Zeilen schrieb.

Die Amerikaner, so Philby, sollten sich ernsthaft überlegen, ob es mit ihrer Würde zu vereinbaren sei, dass sie ein englisches Trinklied als ihre Nationalhymne feiern. Sie sollten sich, so sein unerbetener Rat, den er in vielen Veröffentlichungen unter die Leute bringt, eine andere Nationalhymne suchen. Wer will schon zu einem Trinklied salutieren!

Der Rat einer vor Wut kochenden Amerikanerin: Vielleicht sollte sich dieser Philby eine andere Heimat suchen. Go home, Tommy!

Kopp oder Kliby?

Einer amerikanischen Umfrage gemäss erkannten nur 65 Prozent der US-Fernsehbürger den Präsidentschaftskandidaten Michael Dukakis, während satte 85 Prozent beim alternativ vorgelegten Konterfei einer Gummipuppe sofort strahlten: «Das ist Alfi!» Die LNN dazu: «Wer wohl in heimatlichen Gefilden bei einer repräsentativen Umfrage das Rennen machen würde, Elisabeth Kopp oder Kliby und Caroline?» G.

Übrigens ...

... ist der Humor von der Schweiz aus in die Welt gezogen. Er ist aber leider noch nicht zurückgekehrt. am